

Mainzer Beiträge zur
Kulturanthropologie / Volkskunde



WAXMANN

Sarah Scholl-Schneider,
Moritz Kropp (Hrsg.)

Migration und Generation

Volkskundlich-ethnologische
Perspektiven auf das östliche Europa

Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde

herausgegeben von
der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e. V.

Band 16

Sarah Scholl-Schneider,
Moritz Kropp (Hrsg.)

Migration und Generation

Volkskundlich-ethnologische Perspektiven
auf das östliche Europa



Waxmann 2018
Münster • New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Schroubek-Fonds



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, Band 16

Print-ISBN 978-3-8309-3930-6

E-Book-ISBN 978-3-8309-8930-1

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2018

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Umschlagabbildung: Tag der Heimat in der Waldbühne am 01.09.1963. Das Bild zeigt eine

Trachtengruppe aus dem Sudetenland. © picture allianz | dpa

Satz: MTS. Satz & Layout, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,

säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des

Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung

elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Sarah Scholl-Schneider & Moritz Kropp

Migration und Generation

Einführende Überlegungen zu volkskundlich-ethnologischen Perspektiven
auf das östliche Europa 7

Migration und Familien(-gedächtnis)

Laura Wehr

„Das war nicht einfach ein Umzug, da ist echt mehr passiert.“

Die Ausreise aus der DDR in der Erinnerung
von Übersiedler-Eltern und -Kindern 21

Uta Bretschneider

Abgrenzung, Assimilation, Aufstiegsangebote.

Erinnerungen an ‚Umsiedlerkindheiten‘ in der DDR 49

Sandra Kreisslová & Jana Nosková

„Mein Vater kannte nur Arbeit ...“

Eine Fallstudie zum Familiengedächtnis bei Heimatverbliebenen
in der Tschechischen Republik 69

Susanne Greiter

Wann ist Geschichte Vergangenheit?

Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis 91

Umbrüche: Migration, Generation und Wandel

Elisabeth Kirndörfer

Die Umbruchsgeneration als Post-1989?

Ostdeutsche Perspektiven auf die Transformation am Beispiel
der Rückkehr nach Schwedt/Oder 113

Stephanie Sommer

Eine neue Generation mobiler Russinnen und Russen zwischen

sozialistischer Vergangenheit und globalisierten Zukünften 133

Sabine Zinn-Thomas

Doing generation?

Aspekte von Migration, Generation und Gesundheit am Beispiel
von russlanddeutschen Aussiedlerinnen und Aussiedlern 153

Judith Schmidt

Zahnrad Saisonarbeit

Generationelle Ordnungsmuster in Erzählungen deutscher Landwirte
über ihre polnischen und rumänischen Angestellten 171

**Forschen an den/über die Schnittstellen
von Migration und Generation**

Anna Flack

**Methodische Überlegungen über Generationenunterschiede in einer
nahrungsethnologischen Feldforschung in Russland**

Erkenntnisgewinn durch Scheitern 193

Svenja Reinke-Borsdorf

„Kinder sind eben Kinder“

Zur intergenerationellen Produktion kollektiver Bilder
der ersten Nachkriegszeit im Kaliningrader Gebiet 223

Lisa Pepler

Die migrierte Generation als neue Analysekategorie

für die Migrationsforschung 249

Autorinnen und Autoren 271

Migration und Generation

Einführende Überlegungen zu volkskundlich-ethnologischen Perspektiven auf das östliche Europa

„Erlebnisgeneration“, „Generation 1,5“, „zweite Generation“ – all diese Etikettierungen verweisen auf den Nexus zwischen Migration und Generation, zwischen räumlichen und zeitlichen Prozessen. Denn diese Labels dienen der Bezeichnung von Kohorten, von Erfahrungs- und „Schicksals“gemeinschaften im Kontext von Migration. Solcherlei stat(ist)ische Zuschreibungen ermöglichen zwar ein Greifbarmachen fluider Prozesse, verstellen jedoch den Blick auf die Perspektive der Akteurinnen und Akteure, indem sie ethnisierend die Perspektive einer Mehrheitsgesellschaft wiedergeben. Noch mehr aber verstellen sie den Blick auf die den beiden zugrunde liegenden Konzepten von Migration und Generation inhärenten Faktoren von Wandel und Dynamik. Von Ablösungen, Veränderungen und Übergängen sind auch Gesellschaften nach politischen Umbrüchen betroffen und allein das Vokabular deutet die Sinnhaftigkeit an, diese gesellschaftlichen Diskontinuitätszusammenhänge, die spezifische generationelle Erfahrungen zu prägen in der Lage sind, zum Ausgangspunkt einer kulturvergleichenden Forschung an der Schnittfläche von Migration und Generation zu machen. Als ein erster Zugang bietet sich der Blick auf das östliche Europa insofern an, als dass hier zwei der historischen Zäsuren (1945 und 1989/90) nicht nur in Bezug auf die Bildung spezifischer Generationen, sondern vor allem auch in Bezug auf Migration zu massiven Umwälzungen geführt haben.¹ Durch diese Veränderungen der „Logik des Systems oder der Struktur des Feldes“ (Giesen 2009, 196) bzw. „weltgeschichtlichen Zäsuren“ (Corsten 2017, 11) haben sich auch die jeweiligen Rahmenbedingungen und Kontexte potenzieller kollektiv-biographisch prägender Erfahrungen, des „Wie des Erlebens“ (Rosenthal 2000, 165) gewandelt.

Für das östliche Europa sind Forschungen zu Generation insgesamt rar (Ausnahme: Fasora, Hiebl & Popelka 2017), anders freilich als Forschungen zum Thema Migration, die an dieser Stelle nur exemplarisch genannt seien, weil allein in

1 Die Grenze zum östlichen Europa ziehen wir hier weiter westlich als üblich – der Einbezug von Forschungen zur SBZ/DDR/Ostdeutschland geschieht aus zweierlei Gründen: Zum einen waren es die politisch-ideologischen Systemgegensätze, die zu Migration geführt bzw. diese beeinflusst haben und die auch das Gebiet der ehemaligen DDR sinnvollerweise heute unter Rückgriff auf das Konzept des Postsozialismus betrachten lassen. Zum anderen ist gerade an diesem Beispiel das Thema Generation in den Fokus geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung (Wierling 2002; Leggewie 1995; Schüle, Ahbe & Gries 2006), aber auch öffentlicher Diskurse („Netzwerk dritte Generation Ost“) geraten.

der volkskundlich-ethnologischen Forschung der vergangenen Jahre zahlreiche Studien zum Thema entstanden sind (die Faktoren Entwicklung bzw. Generationen betrachten in Bezug auf Migration etwa Schwertl 2015 und Bönisch-Brednich 2002), einige davon auch mit Fokus auf das östliche Europa (exemplarisch Scholl-Schneider 2011; Sommer 2015). Weniger hingegen hat sich das Fach bislang der Generationenforschung gewidmet. Das auf Differenzenerfahrung beruhende kulturelle Deutungsmuster Generation wird vor allem in den Nachbardisziplinen der Europäischen Ethnologie/Volkskunde erforscht und fruchtbar gemacht. Es hat jedoch auch im volkskundlichen Kontext erhebliche Relevanz, denn gerade bei einem akteurszentrierten Zugang bietet es eine sinnvolle Möglichkeit, empirisches Material auf Erfahrungen hin zu untersuchen, die innerhalb von Generationen oder intergenerationell geteilt – oder als geteilt angenommen – werden. Zwar spielen Generationen vor allem in vergleichenden Studien hier und da eine Rolle (Baerwolf 2014; ferner Wagener-Böck 2015) und stellen sich auch aus Sicht der volkskundlichen Familienforschung (Mohrmann 2011) und der Analyse neuerer („postheroischer“) Generationsformationen (Maase 2003) als relevant dar, insgesamt aber muss konstatiert werden, dass eine Migration und Generation inkludierende Forschung für die Kulturanthropologie/Volkskunde gerade erst im Entstehen ist (Scharf-Haggenmiller 2017; Peppler 2016 sowie für die Medien- und Kulturwissenschaft Ullmann 2017) und auch in benachbarten Disziplinen nur wenig bearbeitet wurde (für die Soziologie jüngst Isengard, König & Szydlík 2017; für die Erziehungswissenschaft Meister & Sander 2013 sowie Klein-Zimmer 2016, für die Politologie Aumüller 2010).

Auffällig schien uns aber, dass sich in den vergangenen Jahren zunehmend mit Fragen von durch die Umbrüche 1945 und 1989/90 angeregten Migrationen beschäftigt wurde und dass dies, sofern die Forschungen empirischer Art waren, durchaus unter Einbezug von Material zu mehreren Generationen geschehen ist. Insofern war das rege Echo auf den *Call for Papers*, der dezidiert dazu aufforderte, im Rahmen einer Tagung zu ‚*Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa*‘ die beiden Konzepte von Migration und Generation zusammen zu denken, wenig überraschend. Die vorliegende Publikation nun resultiert aus der genannten internationalen Tagung, die von Sarah Scholl-Schneider und Klaus Roth im Auftrag der Fachkommission Volkskunde des Herder-Forschungsrats in Kooperation mit dem Schroubek-Fonds Östliches Europa sowie der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V. organisiert wurde.² Sie fand im November 2015 am Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz statt und versammelte arrivierte wie auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus Deutschland und dem östlichen Europa. Ziel der Tagung war es, dezidiert

2 Allen daran tatkräftig oder finanziell Beteiligten bzw. Unterstützenden gilt herzlicher Dank. Für die Übernahme der Druckkosten sei dem Schroubek-Fonds Östliches Europa sowie der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V. gedankt.

kulturanthropologische Forschungsansätze zu generationenspezifischen Fragestellungen bezogen auf Migration im und aus dem östlichen Europa zu behandeln sowie Bezüge – auch zu den Nachbardisziplinen – aufzuzeigen. Unter Rückgriff auf historische wie gegenwartsbezogene Zugänge oder deren Kombination sollten intergenerationelle Interaktionen, Aushandlungsprozesse und Tradierungsformen in den Blick genommen werden.³

Fragen lauteten etwa, wo sich in Migrationsprozessen generationelle Kontinuitäten oder Brüche feststellen lassen, wie Migration das klassische Generationengefüge verschiebt (Stichwort ‚Skype-Mütter‘) oder wie etwa in familiären Kontexten der Faktor Generation auch zu einem (Push-)Faktor für Migration werden kann (Stichwort ‚ausgelagerte‘ Altenpflege). Im Kontext der politischen Umbrüche ist danach zu fragen, ob es, wie es etwa für die postsozialistische tschechische Wissenschaft Jiří Hanuš herausgearbeitet hat, „fehlende“ Generationen zu konstatieren gilt (Hanus 2017, 127). Weiterhin interessierte uns, durch welche Erfahrungsdimensionen im Sinne einer an Karl Mannheims Konzept der Generationslagerung (vgl. Mannheim 1964, 241) angelehnten „Migrationslagerung“ (Nohl 2001, 31) sich Migrierte, Verbliebene und Alteingesessene unterscheiden, aber auch, wie sich deren soziale Praktiken in transnationalen Kontexten generationell unterschiedlich gestalten. Die Kontingenz des Umgangs mit Migrationserfahrungen durch einzelne Generationen wird rasch deutlich, vergleicht man etwa Zeitzeugenaussagen von nicht organisierten mit verbandlich organisierten Vertriebenen (vgl. dazu Lefeldt & Scholl-Schneider 2018), aber auch Praktiken der Distinktion damals vertriebener Kinder gegenüber der sogenannten ‚Erlebnisgeneration‘ – deren Eltern (vgl. hierzu Krauss & Scholl-Schneider 2012). In diesem Zusammenhang taucht auch die Frage auf, wie und vor allem warum Formierungsprozesse kollektiver Mobilisierung teils erst Jahre nach Zwangsmigrationen bestimmte Kohorten erreichen, ja womöglich erst ‚vererbt‘ werden.⁴ Antworten auf das ‚Wie‘ liefern etwa Studien über Reisen in die ‚verlorenen‘ Heimaten – das Kennenlernen der von Aleida Assmann als „Generationenorte“ (1999, 301) bezeichneten Stätten, an denen eine langjährige Familiengeschichte beispielsweise durch Migration abgebrochen ist, die aber durch Formen des Heimattourismus auch reaktiviert werden können (Scholl-Schneider 2014). Gerade diese Schnittstellen von durch Migration geprägten Räumen und der Aushandlung, Aneignung und Umdeutung durch unterschiedliche Generatio-

3 Folgt man der Argumentation der Historikerin Ulrike Jureit, so liegt die Bandbreite der methodischen Herangehensweisen an das Thema Generation auch darin begründet, dass das Thema zum einen als „Selbstthematization“ (2006, 124) und zum anderen als analytische Kategorie untersucht wird, was zu theoretischer Unschärfe führe. Im Kontext einer Verbindung mit dem Thema Migration halten wir die parallele Verwendung beider Generationsentwürfe jedoch für fruchtbar.

4 Dass es bei all diesen Fragen wichtig ist, neben dem Faktor Generation auch andere Arten der Formierung von kollektiver Mobilisierung wie Milieuzugehörigkeit oder Geschlecht im Blick zu behalten, darauf verweist Lisa Peppler (in diesem Band) mit Nachdruck (vgl. dazu auch Corsten 2017, 27).

nen migrantischer sowie nichtmigrantischer Gruppen bieten sich am Beispiel des östlichen Europas in ganz unterschiedlichen Konstellationen und Figurationen für eine Erforschung an.

Um die vielfältigen Bezüge der Aufsätze zueinander hervorzuheben, sind die einzelnen Beiträge Sektionen zugeordnet, die sich aus den lebhaften Diskussionen auf der Tagung, aber auch während des Entstehungsprozesses der Texte ergeben haben. Die erste Sektion *Migration und Familien(-gedächtnis)* umfasst Beiträge, die sich mit dem transgenerationalen Erleben und der Tradierung von Migrationserfahrungen befassen. Die zentrale Kategorie stellt hier das Gedächtnis dar, das als Reservoir generationell geteilter Wissensbestände genauso wie als Zugang zu vergangenen Migrationen dient und daher innerhalb von Familien Wirkmächtigkeit durch das gemeinsame Teilen und Co-Konstruieren erlangt. Eröffnet wird die Sektion mit Laura Wehrs Beitrag *„Das war nicht einfach ein Umzug, da ist echt mehr passiert.“ Die Ausreise aus der DDR in der Erinnerung von Übersiedler-Eltern und -Kindern*. In ihrer auf einem DFG-Projekt basierenden Forschung setzt sich Wehr mit einer Migrantengruppe auseinander, der im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs in Anbetracht ihrer quantitativen Größe bislang nur geringe Aufmerksamkeit zuteil geworden ist: DDR-Familien, die mit einem Ausreiseantrag eine Übersiedlung in den Westen planten und in Folge genehmigt bekamen. Wehr geht der Frage nach, wie sich die geteilte Migrationserfahrung einer Familie auf die biographischen Entwürfe der einzelnen Familienmitglieder, deren Beziehungen zueinander und deren Identitätspraktiken auswirkt. Ihren Blick weitet sie dabei über das Fortgehen und Ankommen hinaus auf die Phase der Antragstellung, die vielfach klandestinen Charakter hatte und insofern ein intergenerationelles Gesprächsverbot gegenüber den Kindern implizierte. Vor diesem Hintergrund versteht sie die Ausreise als eine familienbiographische Zäsur, die maßgeblichen Einfluss auf das familiale Gefüge habe und potenziell sowohl Binde- als Fliehkräfte entfalten könne. Anders als bei Sandra Kreisslová und Jana Nosková sowie Susanne Greiter, deren Beiträge ebenfalls Teil dieser Sektion sind, richtet sich Wehrs Interesse damit nicht auf den kommunikativen Akt und die Umstände der intergenerationellen Weitergabe der Migrationserfahrung, sondern auf das transgenerational gelebte gemeinsame Erleben und dessen Nachwirkungen bis in die Gegenwart.

Bevor wir den Blick auf die beiden bereits erwähnten Beiträge richten, wenden wir uns noch Uta Bretschneider zu, die sich mit der ‚Umsiedlung‘ von Flüchtlingen und Vertriebenen in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) bzw. spätere DDR nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befasst. Ihr Augenmerk richtet Bretschneider unter dem Titel *„Abgrenzung, Assimilation, Aufstiegsangebote. Erinnerungen an ‚Umsiedlerkindheiten‘ in der DDR“* dabei auf die sogenannten Umsiedlerkinder, die ca. ein Drittel der 4,3 Millionen ‚Umsiedlerinnen und Umsiedler‘ ausmachten. Um die leitende Frage, wie ihre Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ihren Lebensweg nachzeichnen, zu beantworten, legt sie biographische Interviews zugrunde, die sie im Rahmen ihrer Dissertation (Bretschneider 2016) mit im Kindesalter nach Thüringen und Sachsen gelangten Flüchtlingen und Vertriebenen und – zugunsten einer

vergleichenden Perspektive – mit der dort ansässigen Bevölkerung geführt hat. Es gelingt Bretschneider zu zeigen, wie sich das politische Streben des SED-Regimes nach Egalisierung mit dem individuellen Bedürfnis nach Verklärung der eigenen Vergangenheit, das im Erzähltopos ‚arm aber fleißig‘ respektive ‚arm aber glücklich‘ zum Ausdruck kommt, begegneten und dazu beitragen, eine „Generation der Losigkeit“ (Satjukow 2007, 12) zu konstituieren. Diese Losigkeit sei, so Bretschneider, maßgeblich in der fehlenden Erinnerung der Betroffenen begründet, der erst nach der Auflösung der DDR und dem damit verbundenen Ende des Erinnerungstabus abgeholfen werden konnte.

Bilden Emigration und Immigration die beiden offensichtlichsten Seiten der Medaille Migration, existiert zumindest im Kontext von Zwangsmigration, wie ihn bereits Bretschneider adressiert, ein weiterer Aspekt: das Bleiben. Diesem wenden sich Sandra Kreisslová und Jana Nosková mit ihrem Aufsatz *„Mein Vater kannte nur Arbeit ...“ Eine Fallstudie zum Familiengedächtnis bei Heimatvertriebenen in der Tschechischen Republik* zu. Um die Frage nach der Erinnerung an die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem damit verbundenen Ende des Protektorats Böhmen und Mähren und insbesondere deren innerfamiliäre, intergenerationelle Weitergabe und Tradierung zu beantworten, haben die beiden Autorinnen drei Generationen einer Familie interviewt, die auf tschechischem Gebiet verbleiben musste. Ihre älteste Zeitzeugin wird ob ihres jungen Alters zum Zeitpunkt der Zwangsmigration – sie war erst vier Jahre alt – von den Autorinnen nicht zur Erlebnisgeneration gerechnet. Gleichwohl bilden ihre „second-hand-stories“ (Lehmann 2007, 59) den Ausgangspunkt der Untersuchung. Als charakteristisch für diese Generation bezeichnen die Autorinnen das Aufwachsen in zwei separaten Lebenswelten, einer zunächst deutschen, die später nur noch innerfamiliär fort dauert, und einer tschechischen. Die Narration der Interviewpartnerin wird gleichsam als Brücke zwischen diesen beiden Welten verstanden, die nämlich vor dem Hintergrund der Stigmatisierung der Deutschen in der Nachkriegszeit die Erfolgsgeschichte ihres Vaters entwirft, der aufgrund seiner Arbeitsmoral auch von Tschechen gut beleumdet gewesen sei. Im Verlauf ihrer Tradierung erfährt diese Erzählung zunächst eine Vereinfachung, wie das Interview mit der zweiten Generation, der Tochter der Zeitzeugin, belegt. Kennzeichnend für diese sei ein geringeres Interesse an der Familiengeschichte und die vorrangige Integration in die tschechische Lebenswelt. Erst in der dritten, der Enkelgeneration, findet schließlich wieder eine intensivere Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte statt. Mit Kurt Ranke deuten die beiden Autorinnen dieses Phänomen zunächst als einen Beleg für das „natürlichere Traditionsverhältnis“ (1969, 105) zwischen Enkeln und Großeltern. Kann die mittlere Generation, die Elterngeneration, im skizzierten Fall aufgrund ihres geringeren Interesses noch als Beleg dieser These gelten, bekommt diese Schlüssigkeit allerdings in zweierlei Hinsicht Risse: Die mittlere Generation wächst in einer vornehmlich tschechischen Lebenswelt auf, erlernt also die deutsche Sprache der Vorfahren nicht mehr, wodurch ihr Verhältnis zu den eigenen, Deutsch sprechenden Großeltern ohnehin gestört wird. Der Enkel wiederum – ein

ausgebildeter Historiker und Archivar – relativiert die großmütterliche Erzählung im Sinne einer Quellenkritik, was wiederum eigenes Konfliktpotential birgt. Die Autorinnen kommen zu dem Schluss, dass die Inhalte des Familiengedächtnisses zwar intergenerationell verhandelt würden, dieser Prozess aber ein offenes Ende habe, an dem gerade kein Kompromiss oder eine konsistente Erzählung stehen müsse.

Beschlossen wird die erste Sektion mit einem Beitrag der Historikerin Susanne Greiter, die danach fragt, wann Geschichte Vergangenheit ist. Im Anschluss an Nosková und Kreisslová geht Greiter unter dem Titel ‚*Wann ist Geschichte Vergangenheit? Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*‘ dabei ebenfalls der Weitergabe erzählter Geschichte(n) an folgende Generationen nach. Ihre Ergebnisse generiert Greiter mit Hilfe einer methodischen Zweiteilung: Die erste, die Erlebnisgeneration, wurde in einem offenen lebensgeschichtlichen Interview nach ihren Erinnerungen an Flucht und Vertreibung befragt, während die zweite Generation gezielt daraufhin befragt wurde, wann und wie sie mit den Erinnerungen konfrontiert wurde. Sie kommt schließlich zu dem Fazit, dass zwar einerseits innerfamiliäre Loyalitäten bestehen, die eine offene, potentiell konfliktäre Debatte über die Vergangenheit verhindern und die im Falle eines Befragten bspw. in der Relativierung der Bedeutung des rechten Netzwerks seines Vaters zum Ausdruck kommen. Andererseits würden ideologische bzw. ideologisierte Gehalte von einer Idee der Vielstimmigkeit abgelöst. So hat es sich der gleiche Befragte in seiner Funktion als Lehrer zur Aufgabe gemacht, eine aktive Erinnerung an die Shoa zu fördern, u. a. durch Lehrerseminare in Israel. Am Übergang von Erinnerung(en) aus dem kommunikativen in das kulturelle Gedächtnis scheint schließlich ein Selektionsprozess stattzufinden, der nur jenen Geschichten den Fortbestand sichert, die mit einem Auftrag, einer Funktion für die Zukunft verbunden sind. So endet laut Greiter zwar nicht die Geschichte, aber Geschichten können – jenseits familiärer Loyalitäten – enden.

Veränderung und Wandel bilden das Kernthema der zweiten Sektion *Umbrüche: Migration, Generation und Wandel*. Unter Wandel verstehen wir dabei Veränderungsprozesse, die nicht notwendigerweise intentional erfolgen müssen und die zunächst aus zweierlei Perspektive betrachtet werden können: einerseits – einer eher holistischen Betrachtungsweise folgend – als Veränderungen auf der Makroebene von Politik und Gesellschaft, die sich dann wiederum auf der Ebene einzelner Individuen auswirken, und andererseits als durch das Handeln individueller Akteure begründete Veränderungen in einem Kollektiv. Dass es sich dabei um ein stark vereinfachtes Schema handelt, das die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Akteurs- und Kollektivebene außer Acht lässt, zeigen die folgenden Beiträge unter anderem damit, dass sich in Anbetracht gesellschaftlicher Transformationen kontingente Räume eröffnen. Am Beginn der Sektion steht ein Aufsatz von Elisabeth Kirndörfer zum Thema ‚*Die Umbruchgeneration als Post-1989?*‘. Als Folie betrachtet sie zunächst die Repositionierung und Diskursverschiebung des Berliner Netzwerks *Dritte Generation Ostdeutschland*, dessen viertes Generationstref-

fen im Oktober 2014 unter dem Motto ‚Point ZERO: Inter-generationeller Dialog zwischen den Dritten Generationen OST, WEST und MIGRATION‘ stand. Die vermeintliche Quantifizierung als ‚Dritte‘, versteht Kirndörfer dabei nicht als chronologische Reihenfolge, sondern als Ausdruck von Hybridität. In Analogie dazu schlägt sie „Post-1989“ zum Fassen derjenigen vor, für die das Ende der DDR einen biographischen Einschnitt bedeutete. Zugleich unterzieht sie die der „Dritten Generation“ attribuierte Transformationskompetenz einer kritischen Betrachtung. Sie untersucht dazu die Biographien eines Rückkehrers und einer Rückkehrerin, die ihren Geburtsort Schwedt an der Oder rasch nach den Umbrüchen von 1989/1990 verließen und nach mehreren Jahren dorthin zurückkehrten. Beide Biographien kreuzen sich in einem Engagement an den Uckermärkischen Bühnen Schwedt. Letztlich bleibt nur die Rückkehrerin dauerhaft in Schwedt, was die Autorin mit dem unterschiedlichen Erleben des Umbruchs 1989 erklärt. Während es ihrer Gesprächspartnerin gelang, das Nachwirken von 1989 als kreativen Impuls zu nutzen, der ihren collage-artigen Lebensentwurf begünstigt, scheint der Rückkehrer auf Zeit, dessen Erleben des Umbruchs u. a. durch den Verlust seiner beruflichen Stellung geprägt ist, eine Synthese des Vorher und Nachher anzustreben. In diesem Bemühen scheitert er, wohingegen der Rückkehrerin die Balance zwischen kritischer Distanz und transformativer *change agency* gelingt.

Der Beitrag von Stephanie Sommer mit dem Titel ‚*Eine neue Generation mobiler Russinnen und Russen zwischen sozialistischer Vergangenheit und globalisierten Zukünften*‘ schließt insofern an Kirndörfers Beitrag an, als dass sich Sommer mit dem auf das Ende der DDR folgenden Ende der Sowjetunion befasst. Den Begriff des Postsozialismus unterzieht sie dabei einer kritischen Betrachtung und greift stattdessen auf das Generationenkonzept Karl Mannheims zurück, das dabei helfen soll, „Wandel dort aufzuspüren, wo er [...] die tiefgreifendsten Spuren hinterlässt: in den Lebensformen und Selbstentwürfen der Menschen“ (Sommer in diesem Band). Das aus ethischer Perspektive als Umbruch verstandene Ende der Sowjetunion stellt sich aus der Perspektive der betroffenen Russinnen und Russen, die von Sommer befragt wurden, nämlich als weit weniger abgeschlossener Prozess dar. So wird die von der Forscherin eingenommene zukunftsorientierte Perspektive regelmäßig durch den Rückbezug der etwa gleichaltrigen Befragten auf den Sozialismus konterkariert, der gleichsam als Referenzrahmen für deren Deutung der Gegenwart verstanden werden muss. Sommer zeigt, wie das von Mannheim entworfene Erklärungsmodell für generationell begründeten Wandel an seine Grenzen stößt, wenn die Befragten vielmehr ein Bedürfnis nach intergenerationeller Kontinuität zum Ausdruck bringen. Erst unter Einbezug des Prismas von Mobilitäten gelingt es, Unterschiede in den Lebensentwürfen der befragten Russinnen und Russen zu beschreiben. Der Anschluss an Globalisierungsphänomene wie die Internationalisierung der Bildungslandschaft begünstigte dabei zwar den für das Sample relevanten Studienaufenthalt in Deutschland und trage somit zur Konstitution einer Erlebnisgemeinschaft bei, gleichzeitig entfalte sich dadurch aber keine determinierende Wirkung auf die Selbstentwürfe der Akteurinnen und

Akteure. Vielmehr ergebe sich in fortgesetzter Konsequenz eine Pluralisierung der Lebensformen.

Grundlage des folgenden Beitrags bilden die im Rahmen des Freiburger kulturalanthropologischen Projekts *Zum Gesundheitsverständnis und -verhalten russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler* erhobenen Interviews. Für den vorliegenden Beitrag mit dem Titel *„Doing generation? Aspekte von Migration, Generation und Gesundheit am Beispiel von russlanddeutschen Aussiedlerinnen und Aussiedlern“* nähert sich Sabine Zinn-Thomas dem Material mit einem generationspezifischen Blick. Dabei versteht die Autorin Generation als Deutungsmuster, dem einerseits die Funktion einer kulturellen Ordnungsleistung und andererseits eine Beziehungsfunktion zukomme. Sie spürt der Rückwirkung der veränderten Gesundheitserziehung der in Deutschland aufgewachsenen Kinder russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler auf das überlieferte Gesundheitsverständnis und -verhalten der Elterngeneration nach. Dadurch kann sie zeigen, wie in diesem Aushandlungsprozess Generationen diskursiv wie auch performativ hervorgebracht werden. Sie deutet dies als das titelgebende *Doing Generation*. Die übereinstimmenden Selbst- und Fremdzuschreibungen der Befragten sind dabei entlang zweier Linien gelagert: auf der einen Seite die aufgeklärten, fortschrittlichen und gesundheitsbewussten Jungen und die an hergebrachten, aber durch die Migration nicht mehr raum- und zeitgemäßen Verhaltensweisen festhaltenden, als rückständig erlebten Älteren. Zinn-Thomas kommt zu dem Schluss, dass Migration, insofern diese mit einer signifikanten Veränderung der Lebensumstände verbunden ist, als ein Konstituens für Generation verstanden werden kann.

Judith Schmidt, die sich bereits für ihre Filmproduktion *„Saison | Sezon. Leben von der Landwirtschaft“* (2015) mit Arbeitsmigration auseinandergesetzt hat, geht diesem Thema auch mit dem Beitrag zu diesem Sammelband nach. Unter dem Titel *„Zahnrad Saisonarbeit. Generationelle Ordnungsmuster in Erzählungen deutscher Landwirte über ihre polnischen und rumänischen Angestellten“* schildert sie dezidiert die Perspektive der arbeitgebenden Landwirte auf das Phänomen der Saisonarbeit, das in der historischen Rückschau immer wieder Veränderungen unterworfen war. Die Relevanz für den vorliegenden Band, der das Ziel verfolgt, Migration und Generation zusammen zu denken, kommt in zweierlei Dimensionen zum Tragen. Die Landwirte verwenden den Begriff Generation selbst explizit im Sinne familialer Generationen in den Schilderungen der Entwicklung ihres Betriebes und bringen in ihren Schilderungen zugleich implizit Generationen von Arbeitsmigrantinnen und -migranten hervor. Sowohl der explizite als auch der implizite Anschluss an den Generationenbegriff kann dabei als eine Ordnungsleistung verstanden werden, die das Narrativ der Landwirte zeitlich strukturiert. Betriebsentwicklung und Arbeitsmigration stehen dabei in untrennbarem Zusammenhang, insofern das durch politische Steuerungsinstrumente und marktwirtschaftliche Entwicklungen begünstigte Wachsen landwirtschaftlicher Betriebe notwendigerweise dazu führte, dass diese nicht mehr ausschließlich familiär bewirtschaftet werden konnten. Gleichzeitig hielt die Politik mit der Möglichkeit einer Beschäftigung von Arbeits-

migrantinnen und -migranten eine ökonomisch attraktive Lösung für dieses Problem bereit. Wenn hier von einer impliziten Hervorbringung arbeitsmigrantischer Generationen die Rede ist, dann schließt das an die praxeologische Perspektive (*Doing Generation*) Zinn-Thomas' an. Hier wie dort werden Generationen über diskursive Zuschreibungen konstituiert. Im Falle der (ausschließlich männlichen) Landwirte geschieht dies durch einen mehrdimensionalen Vergleich, dem die Migrantinnen und Migranten unterzogen werden: interkulturell, zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, sowie intergenerationell, zwischen den nach ihren Herkunftsländern Polen und Rumänien unterschiedenen Migrantengenerationen. Auffällig erscheint hierbei das mit zunehmender geographischer Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland steigende Konfliktpotential in der Beziehung zwischen Landwirten und Migrantinnen und Migranten. Letztlich jedoch münden die Erzählungen in Erfolgsgeschichten nach dem Win-win-Prinzip, denn nicht nur die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen im Aufnahmeland Deutschland erfuhren Veränderungen, durch die Migration erfuhren auch die Lebensumstände der Migrantinnen und Migranten im Herkunftsland einen Wandel. So schildert einer der Landwirte seinen Eindruck eines polnischen Neubaugebiets, in dessen Bausubstanz er die Bauweise der jeweiligen deutschen Aufnahmeregionen zu erkennen glaubt, was ihm als Zeichen des gestiegenen Wohlstands gilt, und stellt fest, dass es in Rumänien inzwischen ähnlich sei.

Die letzte Sektion dieses Bandes widmet sich dem *Forschen an den/über die Schnittstellen von Migration und Generation*. Unter diesem Titel haben wir drei Beiträge gruppiert, die sich in methodischer, theoretischer und/oder wissensanthropologischer Perspektive mit dem Zusammendenken von Migration und Generation befassen. Den Auftakt bildet Anna Flacks Beitrag *Methodische Überlegungen über Generationenunterschiede in einer nahrungsethnologischen Feldforschung in Russland. Erkenntnisgewinn durch Scheitern*. Der Aufsatz mit seinem provokanten Titel reflektiert das (vorläufige) Scheitern eines Forschungsvorhabens, für das die Autorin im Rahmen ihres Dissertationsprojekts einen mehrmonatigen Forschungsaufenthalt im westsibirischen Barnaul absolvierte. Mit Hilfe eines nahrungsethnologischen Zugangs, den die Autorin durch narrative sowie leitfadengestützte Interviews und vor allem durch Teilnehmende Beobachtungen umsetzen wollte, sollten Erkenntnisse über die Identifikation der Beforschten als Russlanddeutsche gewonnen werden. Neben der als voraussetzungsreich erlebten, weil Vertraulichkeit zwischen Forscherin und Beforschten erfordernden, und ressourcenintensiven Methode der Teilnehmenden Beobachtung erwies sich als besonderes Problem, einen forschungsrelevanten Zugang zu älteren Befragten der Erlebnisgeneration herzustellen, also denjenigen Russlanddeutschen, die die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf sowjetischer Seite erlebt hatten und die – wie die bei Nosková und Kreisslová im Fokus stehende Familie – vor Ort verblieben sind. Dieses Problem führt Flack auf die spezifische Konfiguration ihres Forschungsvorhabens zurück: Die von Flucht, Vertreibung und Entbehrungen geprägte Vergangenheit der Russlanddeutschen in der Nachkriegszeit ließe die Erzählungen ihrer älteren

Interviewpartnerinnen als Opfernarrativ charakterisieren. Während ihnen als einer Minderheit in Barnaul ein Adressat für diese Erzählung fehle, könne die Forscherin aus Deutschland in ganz bestimmter Weise mit diesem Narrativ adressiert werden. Die als eine gemeinsame imaginierte Herkunft eröffne einen Raum, in dem Dinge sagbar werden, die es in der russisch geprägten Lebenswelt der Befragten nicht wären. Forscherin und Beforschte begegnen sich somit unter einander zuwiderlaufenden Interessen – hier Forschungsinteresse, da Selbstvergewisserung –, die im vorliegenden Fall nicht überwunden werden konnten. Dies gerät nicht zuletzt für Flack, die Zeit und Ressourcen aufgewandt hat, zu einer herausfordernden Situation, in der sie mit Gefühlen der Kränkung, Zurückweisung und des Scheiterns umgehen muss. Flack beendet ihren Aufsatz mit der Entwicklung alternativer Forschungsansätze und dem ermutigenden Aufruf, der einen Aufsatztitel der Kulturwissenschaftlerin Anna Lipphardt zitiert: „Try again. Fail again. Fail better“ (2012).

Svenja Reinke-Borsdorf untersucht in ihrem Aufsatz *„Kinder sind eben Kinder. Zur intergenerationellen Produktion kollektiver Bilder der ersten Nachkriegszeit im Kaliningrader Gebiet“* Art und Umstände der Wissensproduktion, die dem Buchprojekt *„Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/Kaliningrad nach 1945“* zugrunde liegt. Das Buch, das 1999 in Deutschland als Übersetzung aus dem Russischen erstveröffentlicht wurde, geht auf das *Oral History*-Projekt *„pereselency“* zurück, das 1988 bis 1991 im Kaliningrader Gebiet durchgeführt wurde. Im Rahmen des Projekts wurden sowjetische Neusiedlerinnen und Neusiedler zu ihren ersten Jahren im Kaliningrader Gebiet nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befragt. Die geführten Interviews waren, das arbeitet Reinke-Borsdorf heraus, als Generationengespräch konzipiert: die ehemaligen Neusiedlerinnen und Neusiedler wurden von jungen Erwachsenen und Studierenden befragt. Reinke-Borsdorf beschreibt diese Konstellation als maßgeblich relevant für den Inhalt der Gespräche und das daraus resultierende Narrativ der Gründung des Kaliningrader Gebiets. Die Begegnung der beiden Generationen im Gespräch ist für die Befragten mit der Implikation eines Vermittlungsauftrags verbunden, der lautet, die erlebte Vergangenheit an die Gegebenheiten der Gegenwart anzubinden. Am Beispiel der Erzählungen über den Umgang der Neusiedlerinnen und Neusiedler mit deutschen Kindern im Kaliningrader Gebiet zeigt Reinke-Borsdorf, dass erstmals mit dem *Oral History*-Projekt ein Erinnerungstabu gebrochen wurde. Bis dahin war es den Neusiedlerinnen und Neusiedlern aufgrund der politischen Situation nicht möglich, überhaupt öffentlich über das Zusammentreffen mit der deutschen Bevölkerung zu sprechen. Gleichzeitig diene die Darstellung des versöhnlichen Umgangs mit deutschen Kindern, die den Schilderungen in deutschen Publikationen bspw. über die sogenannten Wolfskinder diametral gegenübersteht, dazu, einen Anknüpfungspunkt zwischen den sich in Konkurrenz gegenüberstehenden Nationen und Weltanschauungen zu etablieren, so dass die Gegensätze auf die Nachkommenschaft bezogen potenziell verblassen würden. Exemplarisch verweist die Autorin abschließend noch auf die Fortschreibung des Motivs der Hilfsbereitschaft gegenüber deutschen Kindern, das auch in

einem 2005 mit Hilfe des gleichen Fragenkatalogs aus dem Projekt ‚pereselency‘ geführten Interview reproduziert würde – erweitert um die realistische Erzählung von der Rückkehr der einstigen deutschen Kinder zu ihren russischen Helferinnen.

Den Abschluss dieses Sammelbandes bildet Lisa Peplers Aufsatz ‚Die migrierte Generation als neue Analysekategorie für die Migrationsforschung‘, der die Grenzen des Bandes gewissermaßen öffnet, richtet er seinen Fokus doch auf türkische Ärzte, die zu Forschungszwecken seit den 1960er-Jahren in unterschiedlichen Wellen nach Deutschland migriert sind. Pepler konzeptualisiert den Generationenbegriff konsequent für die Migrationsforschung, indem sie ihn in Übereinstimmung mit Ulrike Jureit als Ordnungsbegriff versteht, mit dem Wandlungsprozesse jenseits linearer, zielgerichteter Entwicklungsvorstellungen erklärbar würden. Um den Generationenbegriff nutzbar zu machen, plädiert die Autorin dafür, ihn aus seiner nationalen Engführung herauszulösen, um ihn im Migrationskontext, der stets mindestens zwei Länder einbeziehe, für einen transnationalen Horizont zu öffnen. Die Migration stelle in Bezug auf Geschichte und Gesellschaft das vermittelnde Moment zwischen zwei Nationalstaaten innerhalb der Biographie der Migrierten dar. Da sie in ihrer historischen Spezifik hinsichtlich der Situation im Herkunfts- wie im Zielland Teil der geteilten Erfahrung(en) einer bestimmten Kohorte von Migrierten seien, könnten sie potentiell vergemeinschaftend wirken. Zugleich müsse die inhaltliche Füllung der generationellen Merkmale jedoch induktiv erarbeitet und um eine intersektionale Perspektive, die Milieu, Berufsgruppe und familiäre Generation gleichermaßen in die Betrachtung einbezieht, ergänzt werden. In ihrem Beitrag führt Pepler ihr Konzept der ‚migrierten Generation‘ am Beispiel der türkischen Ärzte in Deutschland ein.

Die Beiträge, die im Wesentlichen (jedoch nicht komplett) die Konstellation der Tagung widerspiegeln, werden dem Titel des Bandes nicht nur inhaltlich, sondern auch perspektivisch gerecht: So sind es tatsächlich überwiegend Perspektiven *auf* das östliche Europa, und zwar von Deutschland aus. Immerhin einen Beitrag konnten wir im Nachgang jedoch noch gewinnen, der eine Perspektive aus der Tschechischen Republik, also *aus* dem östlichen Europa einbringt (Nosková & Kreisslová). Die insgesamt zwölf Autorinnen behandeln das Thema Migration in sehr unterschiedlicher Weise, so in Bezug auf Arbeit (Pepler, Schmidt), Bildung (Pepler, Sommer), Rückkehr (Kirndörfer), sie betrachten Formen ko-ethnischer Migration (Bretschneider, Greiter, Zinn-Thomas), Formen des Bleibens (Flack, Nosková & Kreisslová) und der Nachsiedlung (Reinke-Borsdorf) auf einer Spanne zwischen Zwang (Bretschneider, Greiter) und Wunsch (Wehr). Der Aufforderung, die beiden Themen Migration und Generation zusammenzudenken, sind die Autorinnen auf unterschiedliche Art und Weise nachgekommen. So wurde Generation als Analysekonzept genutzt, als Deutungsmuster der Akteure beleuchtet, im Sinne von Deduktion fruchtbar gemacht und als forschungspraktischer Zugang zu *Settings* etwa in familiären Kontexten gewählt. Manches Material ist vor dem Hintergrund einer Generationenforschung entstanden (z. B. Greiter, Nosková & Kreisslová und Wehr), anderes ist in diesem Kontext zum ersten Mal unter die-

ser Perspektive betrachtet und ausgewertet worden (z. B. Bretschneider, Flack und Schmidt). Indem die Autorinnen in den meisten Fällen großzügige Einblicke in ihr empirisches Material gewährt haben, bieten sich jedoch vielfältige Lesarten, Deutungsoptionen und womöglich neue Fahrten. Eben dazu soll die Lektüre der Beiträge schließlich auch anregen: weitere Forschungen an der Schnittstelle von Migration und Generation in Angriff zu nehmen.

Literatur

- Assmann, Aleida (1999). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Aumüller, Jutta (2010). *Wie viele Generationen dauert Integration? Wie Begriffe unser Bild von Gesellschaft prägen*. <https://heimatkunde.boell.de/2013/11/18/wie-viele-generationen-dauert-integration-wie-begriffe-unser-bild-von-gesellschaft-praegen> [13.03.2018].
- Baerwolf, Astrid (2014). *Kinder, Kinder! Mutterschaft und Erwerbstätigkeit in Ostdeutschland – Eine Ethnografie im Generationenvergleich*. Göttingen: Wallstein.
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2002). *Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie*. Berlin: Mana.
- Bretschneider, Uta (2016). „Vom Ich zum Wir“? *Flüchtlinge und Vertriebene als Neubauern in der LPG* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 53). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Corsten, Michael (2017). Generation, sozialer Kontext und historische Zäsur. In: Fasora, Lukás; Hiebl, Ewald & Popelka, Petr (Hrsg.). *Generationen in der Geschichte des langen 20. Jahrhunderts – methodisch-theoretische Reflexionen*. (Mitteluropäische historische Perspektiven/Central European Historical Perspectives, Bd. 1) (7–27). Wien: Lit.
- Fasora, Lukás; Hiebl, Ewald & Popelka, Petr (Hrsg.) (2017). *Generationen in der Geschichte des langen 20. Jahrhunderts – methodisch-theoretische Reflexionen*. (Mitteluropäische historische Perspektiven/Central European Historical Perspectives, Bd. 1). Wien: Lit.
- Giesen, Bernhard (2009). Ungleichzeitigkeit, Erfahrung und der Begriff der Generation. In: Kraft, Andreas & Weißhaupt, Mark (Hrsg.). *Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität* (191–215). (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 14). Konstanz: UVK.
- Hanuš, Jiří (2017). Tschechische Priestergenerationen im 20. Jahrhundert. Versuch einer Terrainerkundung. In: Fasora, Lukás; Hiebl, Ewald & Popelka, Petr (Hrsg.). *Generationen in der Geschichte des langen 20. Jahrhunderts – methodisch-theoretische Reflexionen*. (Mitteluropäische historische Perspektiven/Central European Historical Perspectives, Bd. 1) (127–135). Wien: Lit.
- Isengard, Bettina; König, Ronny & Szydlik, Marc (2017). Migration und Generation. Solidarität über Ländergrenzen? In: Lessenich, Stephan (Hrsg.). *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Sozio-*

- logie in Bamberg 2016 (Onlinepublikation). http://publikationen.sociologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/427/pdf_106 [13.03.2018].
- Jureit, Ulrike (2006). *Generationenforschung*. Göttingen: UTB.
- Klein-Zimmer, Kathrin (2016). *Transformationen. Junge Erwachsene im Kontext von Generation und Migration*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Krauss, Marita & Scholl-Schneider, Sarah (2012). „Heimatbilder“ – multiperspektivische Zugänge zum Zusammenleben in der Mitte Europas. Fotografien aus dem Projekt Sudetendeutsche Vertriebene in Bayern. *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*, 52 (Schwerpunkt: Blickpunkte I. Fotografien als Quelle zur Erforschung der Kultur der Deutschen im und aus dem östlichen Europa), 7–39.
- Lefeldt, Johanne & Scholl-Schneider, Sarah (2018). „Pfingsten ist für mich Sudetendeutscher Tag“. Erzählen über eine Konstante. In: Fendl, Elisabeth (Hrsg.). *Der Sudetendeutsche Tag. Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen*. (In Vorbereitung).
- Leggewie, Claus (1995). *Die 89er. Portrait einer Generation*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Lehmann, Albrecht (2007). *Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens*. Berlin: Reimer.
- Lipphardt, Anna (2012). Try again. Fail again. Fail better. Zum Umgang mit Krisen in kulturanthropologischen Dissertationsprojekten. In: Bürkert, Karin; Keßler, Catharina; Vogel, Anna-Carolina & Wagener-Böck, Nadine (Hrsg.). *Nachwuchsforschung – Forschungsnachwuchs. Ein Lesebuch zur Promotion als Prozess* (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 9) (125–139). Göttingen: Schmerser.
- Maase, Kaspar (2003). Selbstbeschreibung statt Aufbruch. Anmerkungen zur postheorischen Generationsbildung. *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, 12/5, 69–78.
- Mannheim, Karl (1964). Das Problem der Generationen. In: Mannheim, Karl. *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, eingel. und hg. v. Kurt H. Wolff (509–565). Berlin u. a.: Luchterhand.
- Meister, Dorothee M. & Sander, Uwe (1998). Migration und Generation. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.). *Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft* (183–206). Wiesbaden: Springer.
- Mohrmann, Ruth-E. (Hrsg.) (2011). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 118). Münster u. a.: Waxmann.
- Nohl, Arnd-Michael (2001). *Migration und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvergleich*. (Forschung Erziehungswissenschaft, Bd. 112). Opladen: Leske + Budrich.
- Peppler, Lisa (2016). *Medizin und Migration. Deutsche Ärztinnen und Ärzte türkischer Herkunft – eine soziokulturelle Mikroskopie*. Göttingen: Wallstein.

- Ranke, Kurt (1969). „Orale und literale Kontinuität.“ In: Bausinger, Hermann & Brückner, Wolfgang (Hrsg.). *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. (102–116). Berlin: Erich Schmidt.
- Rosenthal, Gabriele (2000). Historische und familiäre Generationenabfolge. In: Kohli, Martin & Szydlik, Marc (Hrsg.). *Generationen in Familie und Gesellschaft* (Lebenslauf – Alter – Generation, Bd. 3) (162–178). Opladen: Leske + Budrich.
- Satjukow, Silke (2007). Einführung. In: Satjukow, Silke (Hrsg.). *Kinder von Flucht und Vertreibung* (7–14). Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen.
- Scharf-Haggenmiller, Christine (2017). *Arbeit. Anerkennung? Geschlecht! Strategische Identitäten türkischer Migranten der zweiten Generation im Vergleich* (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 31). Münster u. a.: Waxmann.
- Schmidt, Judith (Regie) (2015). *Saison | Sezon. Leben von der Landwirtschaft*. Dokumentarfilm. Bonn: LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte.
- Scholl-Schneider, Sarah (2011). *Mittler zwischen Kulturen. Biographische Erfahrungen tschechischer Remigranten nach 1989* (Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 94). Münster u. a.: Waxmann.
- Scholl-Schneider, Sarah (2014). Schwellen überschreiten. Heimatreisen als kulturelle Veränderungsrituale. In: Rolshoven, Johanna; Spode, Hasso; Sporrer, Dunja & Stadlbauer, Johanna (Hrsg.). *Mobilitäten!* (156–170). Berlin: Metropol.
- Schüle, Annegret; Ahbe, Thomas & Gries, Rainer (Hrsg.) (2006). *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: Eine Inventur*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Schwertl, Maria (2015). *Faktor Migration. Projekte, Diskurse und Subjektivierungen des Hypes um Migration & Entwicklung* (Münchener Beiträge zur Volkskunde, Bd. 44). Münster u. a.: Waxmann.
- Sommer, Stephanie (2015). *Postsozialistische Biografien und globalisierte Lebensentwürfe. Mobile Bildungseliten aus Sibirien* (Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa, Bd. 2). Bielefeld: Transcript.
- Ullmann, Katrin (2017). *Generationscapes. Empirie und Theorie einer globalen Generation*. Bielefeld: Transcript.
- Wagener-Böck, Nadine (2015). *Generation | Garderobe | Geschlecht. Kleidungspraxis bei Mutter-Tochter-Paaren* (Göttinger Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd. 2). Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Wierling, Dorothee (2002). *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR und seine historischen Erfahrungen*. Berlin: Ch. Links.

„Das war nicht einfach ein Umzug, da ist echt mehr passiert.“

Die Ausreise aus der DDR in der Erinnerung
von Übersiedler-Eltern und -Kindern

Zwischen Oktober 1949 und November 1989 verließen rund 3,5 Millionen Menschen die DDR. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen emigrierte in die Bundesrepublik und nach West-Berlin (vgl. Eisenfeld 1998, 117).¹ Die Ursachen für die Ost-West-Migration waren vielfältig: Allgemeine Unzufriedenheit mit dem politischen und wirtschaftlichen System, latente Verbitterung angesichts der eingeschränkten beruflichen Möglichkeiten, Angst vor Bespitzelung, Verfolgung und Inhaftierung zählten ebenso dazu wie die Sorge um die Zukunft und das Wohl der Kinder, der Wunsch nach Meinungsfreiheit, die Sehnsucht nach Reisefreiheit oder das Bedürfnis nach Familien-Zusammenführung (vgl. Kowalczuk 2009, 188).

Im Westen sind v.a. die Geschichten derjenigen bekannt geworden, die die deutsch-deutsche Grenze auf spektakulären Fluchtwegen überwandern, von genehmigten Westreisen nicht mehr in die DDR zurückkehrten oder aber von der BRD freigekauft wurden. Die erzählten Erinnerungen dieser DDR-Emigrantinnen und -Emigranten sind schon früh in das kulturelle Gedächtnis² der Nation einge-

1 In der einschlägigen Literatur werden auch höhere und niedrigere Zahlen von DDR-Emigrantinnen und -Emigranten genannt. Die Historikerin Bettina Effner und der Historiker Helge Heidemeyer verweisen darauf, dass die Statistiken, die den Zuzug aus der DDR abbilden, ungenau sind: Die von den Meldeämtern ermittelte Wanderungsstatistik bezieht nicht die Rückwanderung von Flüchtlingen in die DDR ein; und sie zählt Menschen, die mehrfach in die BRD emigrierten und zwischenzeitlich wieder in der DDR lebten, mehrfach; zudem wird West-Berlin hier nicht berücksichtigt. Die Statistik des Notaufnahmelaagers Berlin-Marienfelde wiederum umfasst nur die Aufnahmeanträge – und nicht die Zahl der an einem Antrag beteiligten Familienmitglieder. Zudem gab es bis Ende der 1950er-Jahre eine hohe Zahl von DDR-Flüchtlingen, die das Notaufnahmeverfahren umgingen und daher nicht von der Statistik berücksichtigt wurden (vgl. 2005, 27).

2 Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses geht wesentlich auf Jan und Aleida Assmann zurück. Der Ägyptologe und die Anglistin erweiterten seit Anfang der 1980er-Jahre die Ausführungen des Soziologen Maurice Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis, indem sie das kulturelle Gedächtnis als eine Metakategorie bezeichnen, die sowohl das kollektive wie das kommunikative Gedächtnis umfasse (vgl. J. Assmann 1988; A. Assmann 2006; J. Assmann 2007). Als entscheidendes Merkmal des kulturellen Gedächtnisses nennen sie seine Dauerhaftigkeit: Anders als das kommunikative Gedächtnis, das auf den Zeithorizont von drei bis vier Generationen beschränkt ist und somit als

gangen, etwa im Museum am Checkpoint Charlie; bis heute werden sie alljährlich zu den entsprechenden Annuarien (13. August, 3. Oktober, 9. November) medial wiederaufbereitet. Weitaus weniger öffentliche Aufmerksamkeit bekamen dagegen diejenigen, die die DDR auf bürokratischem Wege, das heißt per Ausreiseantrag, verließen – obwohl sie doch (mit einer behördlich verzeichneten Zahl von ca. 383.000 Menschen zwischen 1961 und 1988) das Gros der aus der DDR Emigrierten in der Zeit nach dem Mauerbau stellten.³ Mit ihren Migrationsgeschichten beschäftigt sich der nachfolgende Beitrag.

Der ‚Ausreiseantrag‘

In der DDR gab es bis Ende 1988 keine gesetzliche Grundlage für eine dauerhafte Übersiedlung ins westliche Ausland. Der Begriff ‚Ausreiseantrag‘ kursierte jedoch schon seit Mitte der 1970er-Jahre in der DDR-Bevölkerung. Auch wenn die zuständigen Behörden dies negierten, erfuhren Ausreisewillige zunehmend häufiger von Bekannten und Kolleginnen und Kollegen, die in die BRD emigriert waren. Diese hatten sich auf ihr Recht auf Freizügigkeit berufen und mit der UNO-Erklärung über die Allgemeinen Menschenrechte und der KSZE-Schlussakte von Helsinki (1975) argumentiert. Partei und Staat reagierten mit harten Gegenmaßnahmen: Die Antragstellenden verloren oftmals ihre Arbeitsplätze, wurden als ‚Asoziale‘ oder ‚Staatsfeinde‘ titulierte, von der Staatssicherheit überwacht oder sogar verhaftet und zu Geld- oder Haftstrafen verurteilt.⁴ Langfristig zwang die wachsende Zahl der Antragstellerinnen und Antragsteller die DDR-Führung jedoch zu Zu-

„Kurzzeitgedächtnis einer Gesellschaft“ fungiert, sei das kulturelle Gedächtnis „von seinen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger übergegangen“, das heißt in externalisierten Erinnerungen verankert (vgl. J. Assmann 2007, 48–50). Daniel Levy verweist in Rekurs auf Assmann und Assmann darauf, dass sich das kulturelle Gedächtnis durch seine Alltagsferne auszeichnet und, basierend auf Ritualen, materieller Kultur und wiederholten Bildern, als Grundlage für kollektives Selbstverständnis dient. Seine Dauerhaftigkeit beruhe auf externen Medien und Institutionen, in die Erinnerungen und Wissen eingeschrieben werden – wie z. B. Museen, Archive oder Bibliotheken (vgl. 2010, 93).

- 3 Auch in Bezug auf das Migrationsphänomen der ‚ständigen Ausreise‘ differieren die Angaben enorm; die oben genannte Zahl (vgl. Ritter & Lapp 1997, 167) wird in der einschlägigen Literatur häufig zitiert. Der Historiker und DDR-Oppositionelle Bernd Eisenfeld dagegen spricht von 480.000 Ausgereisten, darunter knapp 34.000 von der Bundesrepublik freigeverkaufte politische Häftlinge, in der Zeit zwischen 1962 und Ende Oktober 1988 (vgl. Eisenfeld 1998, 117).
- 4 Die entsprechenden Ermittlungsverfahren wurden in den 1980er-Jahren begründet mit dem Verdacht auf die Straftatbestände des ungesetzlichen Grenzübertretts (§213), der Beeinträchtigung staatlicher oder gesellschaftlicher Tätigkeit (§214), der ungesetzlichen Verbindungsaufnahme (§219), der Staatsverleumdung (§220) und der staatsfeindlichen Verbindungen (§100) (vgl. Eisenfeld 1998, 130 f.; Hürtgen 2014, 244).

geständnissen. Im September 1983 trat die ‚Verordnung zur Regelung von Fragen der Familien-Zusammenführung‘ in Kraft: Demnach durfte, wer eine Rente bezog oder Invalide war oder Verwandte ersten Grades im Westen hatte, einen Antrag auf Ausreise stellen; alle anderen Antragstellenden handelten aus Sicht der Behörden rechtswidrig. Trotzdem gaben die Behörden den Anträgen immer wieder massenhaft statt, um Druck auf den Staat abzubauen. Die Sogwirkung der Ausreisebewegung nahm dadurch jedoch zu: Seit Mitte der 1980er-Jahre organisierten sich die Antragstellerinnen und Antragsteller zunehmend und entwickelten öffentlichkeitswirksame Protestformen. Polizei, MfS und SED reagierten mit Verhaftungen und Abschiebungen in den Westen, zeigten sich aber zunehmend machtlos gegenüber der neuen Massenbewegung, die 1989 noch 50.000 Ausreisegenehmigungen erstritt und insgesamt wesentlich zum Niedergang der DDR beitrug (vgl. Kowalczyk 2009, 188–192; Hürtgen 2014, 10).

DDR-Übersiedler-Familien – eine unbeachtete Migrantengruppe

Die Männer und Frauen, die einen Ausreiseantrag stellten, kamen aus sämtlichen sozialen Schichten und Regionen des Landes. Unser heutiges Bild vom ausreisenden DDR-Bürger ist maßgeblich durch Medienberichte aus der unmittelbaren Nach-Wende-Zeit geprägt, die sich auf die Schicksale ausgereister oder ausgebürgerter DDR-Oppositioneller konzentrierten. Dabei handelte es sich jedoch um eine zahlenmäßig marginale Gruppe der DDR-Gesellschaft, die vorwiegend in den größeren Städten ansässig war. Realiter kam die Mehrheit der Antragstellerinnen und Antragssteller aus der Provinz und zählte nicht zur künstlerischen oder technischen Intelligenz. Wie die Historikerin Renate Hürtgen jüngst am Beispiel Halberstadt zeigen konnte, stellte den Ausreiseantrag dort „nicht der Liedermacher oder der Pfarrer [...], sondern die Kellnerin aus der Bahnhofsgaststätte, die Krankenschwester aus der Poliklinik, [...] der Lagerarbeiter aus dem VEB Fleisch- und Wurstwaren“ (Hürtgen 2014, 79).

Seit Anfang der 1980er-Jahre nahm zudem die Zahl der Paare mit minderjährigen Kindern, die einen Ausreiseantrag stellten, kontinuierlich zu: In den kleineren Städten der DDR machten die „familialen Antragsgemeinschaften“ bald das Gros der Ausreisewilligen aus (Hürtgen 2014, 74). Im sozialen Erinnerungsprozess der Nach-Wende-Gesellschaft blieb dieses Faktum jedoch nahezu unbeachtet: In Zeitungsreportagen und Fernsehdokumentationen, Museen und Gedenkstätten, Schulbüchern und Quellensammlungen finden die DDR-Übersiedler-Familien nahezu keine Erwähnung. Und auch die Forschung reagierte nicht: Für dieses spezifische Phänomen einer zeithistorischen Familienmigration haben sich bis heute weder die geschichtswissenschaftliche DDR-Forschung noch die sozialwissen-

schaftliche Familienforschung noch die transdisziplinäre Migrationsforschung in nennenswertem Maße interessiert.⁵

Mein Beitrag will diesem Forschungsmanko entgegenwirken. Am Beispiel der DDR-Übersiedler-Familien soll untersucht werden, wie eine ‚koethnische‘⁶, familial geteilte Migrationserfahrung von den beteiligten Akteuren – die nicht nur in einem familialen Generationenzusammenhang stehen, sondern immer auch als Vertreterinnen und Vertreter einer historisch-gesellschaftlichen Generation sprechen – erinnert und gedeutet wird. Damit soll auch ein konzeptioneller Vorschlag dazu gemacht werden, wie eine multiperspektivische Familien- und Generationsforschung mit einer akteurszentrierten Migrationsforschung theoretisch und methodologisch verschränkt werden kann. Die nachfolgenden Ausführungen gliedern sich in mehrere Abschnitte: Zunächst wird das zugrundeliegende DFG-Forschungsprojekt vorgestellt; dabei werden auch die theoretischen und methodologischen Grundannahmen zu den Themenbereichen ‚Migration‘ und ‚Generation‘ präsentiert. Anschließend werden die Migrationsgeschichten der DDR-Übersiedler-Familien aus der Perspektive der beiden beteiligten familialen Generationen rekonstruiert. Den empirischen Teil vervollständigt ein kurzes Kapitel zu der Frage, wie das Familienprojekt Ausreise und die Rolle der jeweils anderen Generation im Migrationsprozess rückblickend bewertet werden. Den Abschluss bildet ein kurzes Fazit.

Das Forschungsprojekt

Anders als in den (wenigen) vorliegenden empirischen Studien zur Gruppe der DDR-Übersiedlerinnen und -Übersiedler, die sich Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre auf alleinmigrierende (junge) Erwachsene konzentriert hatten⁷,

-
- 5 Dieser ‚blinde‘ Fleck in der wissenschaftlichen Wahrnehmung kann als pars pro toto eines weit größeren Forschungsmankos angesehen werden: Dass Migration zumeist ein Familienprojekt ist, wurde bis in die jüngste Vergangenheit weder von der Familienforschung noch von der Migrationsforschung in ausreichendem Maße berücksichtigt (vgl. Hamburger & Hummrich 2007; Geisen, Studer & Yildiz 2014; Götte 2018; vgl. dazu auch Olivier & Scholl-Schneider 2016).
- 6 Zum Phänomen der koethnischen Migration vgl. Čapo Žmegač 2006.
- 7 Die überschaubare Übersiedler-Forschung, die im Gefolge der großen Ausreisewellen Mitte der 1980er-Jahre entstand, alsbald von den Geschehnissen der ‚Wende‘ überholt wurde und weitgehend sozialwissenschaftlich geprägt war, konzentrierte sich auf die Ausreise-Motive und die ‚Integrationsleistungen‘ von Einzelpersonen (vgl. Ronge 1985; Sell-Greiser 1993; Schumann, Dietz, Gehrman, Kaspras & Struck-Möbbeck 1996) respektive auf den biographischen Stellenwert der Migration (vgl. Vollbrecht 1993; Welzer 1993). Die Perspektive(n) der Kinder bzw. die intergenerationelle Komponente des Themas wurden ausgeblendet (zur Kritik daran vgl. Hürtgen 2014, 113 f.) – selbst in Arbeiten, die das Phänomen Ost-West-Migration hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf Sozialisation und Familiendynamik (vgl. Goldbeck 1993) respektive unter dem Blick-

stehen „familiale Antragsgemeinschaften“ im Zentrum meines DFG-Projekts⁸, das heißt der Fokus richtet sich auf (Ehe-)Paare und ihre (zum Zeitpunkt der Ausreise noch minderjährigen) Kinder, die in den 1980er-Jahren gemeinsam in die BRD emigriert sind. Theoretischer Ausgangspunkt der Studie ist die Hypothese, dass die familial geteilte Migrationserfahrung die biographischen Entwürfe, die familialen Beziehungen und die identitären Verortungen der Akteure nachhaltig geprägt hat und als familienbiographische Zäsur im familialen Gedächtnis⁹ bis heute be- und verarbeitet wird. Untersucht werden soll daher,

- (1) wie die Ausreise aus der DDR und der Neubeginn in der BRD von den familialen Akteuren, die unterschiedlichen historischen und familialen Generationen angehören, erlebt wurde,
- (2) wie sich die Ost-West-Migration auf die familialen Beziehungen auswirkt(e),
- (3) welche Identitätskonstruktionen in den Ausreise-Geschichten getätigt werden,
- (4) auf welche Art und Weise die Erinnerung an die Migration bis heute im familialen Gedächtnis tradiert wird.

Mit der Bearbeitung dieser Forschungsfragen sollen neue Erkenntnisse zum Prozess der Transmigration und zur innerfamilialen und intergenerationellen Weitergabe und Aneignung von Erinnerung generiert und ein Beitrag zur Erforschung

winkel der ‚Kettenmigration‘, das heißt auch des Familien-Nachzugs, untersuchten (vgl. Gehrman 2009). Anfang der 2000er-Jahre wurde das Ausreise-Thema dann von einigen politik- und geschichtswissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen, die aus der Makroperspektive die historischen und politischen Voraussetzungen der Ausreisebewegung nachzeichneten (vgl. Mayer 2002; Bertram, Planer-Friedrich & Sarstedt 2003) und deren Einfluss auf Mauerfall und ‚Wende‘ diskutierten (vgl. Schwabe & Eckert 2003; Der Deutsche Bundestag 1995/2001): Die Akteursperspektive war damit weitgehend aus dem Blick geraten.

8 Siehe dazu: http://www.volkskunde.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/geteiltes_land/index.html.

9 Das Forschungsprojekt stützt sich hier auf das theoretische Konzept des familialen Gedächtnisses nach Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall (2002): Im Gegensatz zum abstrakten, in Artefakten materialisierten kulturellen Gedächtnis und dem mündlich tradierten, durch Alltagsnähe gekennzeichneten kommunikativen Gedächtnis konstituiert sich das familiale Gedächtnis aus der kommunikativen Vergewärtigung von Episoden, die in Beziehung zu den Familienmitgliedern stehen: Jede Familie hat also ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Geschichten (in meinem Fall: Migrationsgeschichte/n), die durch die Familienmitglieder erlebt, bewahrt und durch Erzählungen innerfamilial weitergegeben werden – und zwar sowohl beiläufig und absichtslos als auch intentional. Das Familien-Gedächtnis ist allerdings keine statische Größe, das heißt, es umfasst kein umgrenztes, abrufbares Inventar von Geschichten: Vielmehr wird es laufend verändert durch die nachfolgenden Generationen und deren neue biographische Erfahrungen, die wiederum durch übergreifende soziokulturelle Entwicklungen beeinflusst werden (vgl. dazu auch Wehr 2017).

einer bislang unbearbeiteten Facette der deutschen Teilungs- und Wiedervereinigungsgeschichte geleistet werden.

Das Forschungsprojekt verfolgt einen multiperspektivischen Ansatz, der die Sichtweisen der Übersiedler-Eltern wie der Übersiedler-Kinder¹⁰ gleichermaßen berücksichtigt (vgl. Hamburger & Hummrich 2007, 123 f.). Die Einbeziehung möglichst aller ehemals ausgereisten Familienmitglieder¹¹ (im Idealfall: beide Ehepartner und alle Kinder) bietet die Option, allen unmittelbar Beteiligten eine Stimme zu geben und damit auch die implizite Erwachsenenzentriertheit bisheriger Forschungen zum Themenkomplex ‚Familie und Migration‘ zu überwinden (vgl. Götte 2018). Zudem kann durch dieses forschende Vorgehen nicht nur die intergenerationelle Ebene (Eltern<>Kind), sondern auch die intragenerationale Ebene (Ehepartner; Geschwister-Kinder) analytisch nutzbar gemacht werden – ein analytischer Zugang, der in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Familienforschung bislang kaum gewählt wurde (vgl. Hamburger & Hummrich 2007, 122). Das Projekt basiert auf einem multimethodischen qualitativen Ansatz: Zunächst werden die ehemals ausgereisten Familienmitglieder einzeln befragt; dabei kommen Leitfaden-gestützte Einzelinterviews mit narrativem Erzählimpuls („Können Sie mir Ihre Ausreisegeschichte erzählen?“) zum Einsatz. Nach der kategoriengestützten Auswertung der Interviews werden dann in einem zweiten Erhebungsschritt mit ausgewählten Familien sogenannte ‚Familiengespräche‘ geführt, die sich am methodischen Verfahren der Gruppendiskussion (vgl. Bohnsack 2003) orientieren und durch den Einsatz von Fotos aus dem jeweiligen Familienalbum angeleitet und gestützt werden. Die Methode des Familiengesprächs soll dazu beitragen, den Prozess der familialen Weitergabe und Aneignung von Erinnerung an die Migration in situ zu dokumentieren und den migrationsbezogenen konjunktiven Erfahrungsraum der Familie weiter auszuleuchten. In Bezug auf das Themenfeld ‚Familiale Transmission von Erinnerung‘ betritt die Studie wissenschaftliches Neuland – geht es hier doch *nicht* um ein historisches Ereignis, das lediglich von einem Generationenvertreter erlebt wurde und von den nachfolgenden familialen Generationen in einer Forschungssituation erzählerisch rekonstruiert wird (wie etwa in den Forschungen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Zeit und ihren Nachkommen¹² oder den beiden Studien zum Familiengedächtnis Heimatvertriebener/-verbliebener im vorliegenden Band). Vielmehr steht mit der gemeinsamen DDR-Ausreise eine inter- und intragenerationell geteilte Erfahrung im Fokus, die

10 Im Sinne einer besseren Vergleichbarkeit der Kinder-Interviews gilt als ein Kriterium bei der Auswahl der Familien, dass die Kinder zum Zeitpunkt der Ausreise mindestens sechs Jahre alt waren und sich heute aktiv an die Ausreise erinnern können.

11 Familie verstehe ich hier als Zwei-Generationen-Verbund und mit (minderjährigen) Kindern in einem Haushalt lebend.

12 Prominentestes Beispiel dafür ist die Studie von Welzer, Moller und Tschuggnall (2002), deren Ergebnisse unter dem Titel *Opa war kein Nazi* veröffentlicht, in zig Sprachen übersetzt wurden und international Furore machten.

eine einschneidende familienbiographische Zäsur darstellt und die Biographien aller Beteiligten nachhaltig geprägt hat.

Zufallsbegegnungen, private Kontakte und Rekrutierungen über das Schneeballsystem führten bis dato zu einem Sample, in dem in beiden familialen Generationen vor allem Akademikerinnen und Akademiker vertreten sind, die vor der Ausreise allesamt in den größeren Städten der DDR ansässig waren. Zum Erhebungszeitpunkt lebte die Mehrzahl der Interviewten noch immer in Westdeutschland: Die Angehörigen der Eltern-Generation wohnten zumeist noch an dem Ort, an dem sich die Familien nach der Ausreise aus der DDR niedergelassen hatten. In der Kinder-Generation ist die Mobilität, bildungs- und berufsbiographisch bedingt, höher: Viele von ihnen haben seit der Ausreise schon mehrfach den (westdeutschen) Wohnort gewechselt; einige sind nach der ‚Wende‘ nach Ostdeutschland remigriert; andere leben heute im (außer-)europäischen Ausland. Zum Zeitpunkt der Antragstellung – Mitte der 1970er bis Mitte der 1980er-Jahre – standen die Übersiedler-Eltern, die der Generation der „Kinder des Dritten Reiches“ bzw. der DDR-„Aufbau-Generation“ (Fulbrook 2006, 122) angehören, mitten im Leben: Die Phase der Familiengründung war abgeschlossen, sie waren etabliert im Beruf, sozial eingebunden und materiell abgesichert. Viele der befragten Familien, aber nicht alle standen in der DDR der Kirche nahe; in oppositionellen Gruppen war jedoch keine/r der Befragten organisiert. Die Kinder der Antragstellerinnen und Antragsteller lassen sich überwiegend zur „zweiten FDJ-Generation“ oder zur Generation der „in die DDR Hineingeborenen“ (Fulbrook 2006, 122) rechnen: Einige von ihnen waren zum Zeitpunkt der Ausreise noch im Kindergarten-Alter, manche gingen in die Grundschule, wenige besuchten bereits die POS (Polytechnische Oberschule) oder sogar die EOS (Erweiterte Oberschule). Auch sie waren vielfältig sozial eingebunden: Sie hatten Freundinnen und Freunde im Wohnviertel und gingen vor Ort unterschiedlichen (institutionalisierten) Hobbys nach.

Entsprechend der Befunde der neueren Migrationsforschung wird auch das hier untersuchte Phänomen einer koethnischen Migration der jüngeren Zeitgeschichte nicht als ein einmaliger, linearer und raumzeitlich begrenzter Prozess zwischen Herkunfts- und Zielland konzeptualisiert (vgl. Schmidt-Lauber 2007). Vielmehr gilt es in Anlehnung an den *transnational approach*, die Ost-West-Migration als gesellschaftliches Phänomen und individuelle Erfahrung in ihrer Dynamik, Komplexität und Widersprüchlichkeit zu beleuchten und dabei den Herkunfts-¹³ wie den Zielkontext einzubeziehen (vgl. Glick Schiller; Basch & Blanc-Szanton 1992). Ein zentrales Kennzeichen des *transnational approach* ist die Fokussierung

13 Entsprechend dieser theoretischen Maxime waren als methodisches Instrument ursprünglich auch Gespräche mit ehemals in der DDR zurückgelassenen Verwandten vorgesehen. Neben den erhofften inhaltlichen Zielen, (1) die Mechanismen transnationaler familialer Netzwerke im Kontext abgeriegelter physisch-politischer Grenzen weiter zu erhellen und (2) migrationsbedingte familiäre Konfliktpotentiale und Entfremdungserscheinungen näher zu erkunden, sollte damit auch ein methodologisches

auf die Bewegungen, Beziehungen und Vernetzungen von Menschen zwischen unterschiedlichen Räumen oder Nationen im Kontext von Migration, also auf das Verbindungsherstellen und -halten über Grenzen hinweg (vgl. Geisen 2014). Für die Untersuchung des Migrationsphänomens ‚DDR-Ausreise‘ bietet sich dieser Ansatz insofern an, als (1) die meisten Übersiedler-Familien lange vor der faktischen Ausreise vielfältige Verbindungen zum Zielland BRD aufbauten, an die sie nach der Grenzüberschreitung anknüpfen konnten, und sie (2) nach der Ausreise aktiv an den Rückverbindungen zum Herkunftsland DDR festhielten bzw. neue transnationale Beziehungen und Netzwerke begründeten. Dies erscheint insofern bemerkenswert, als das DDR-Regime derartigen Verbindungen aktiv und gewaltsam entgegenwirkte: Westkontakte von DDR-Bürgerinnen und -Bürgern unterlagen strenger staatlicher Kontrolle und wurden stark sanktioniert, das heißt, Telefongespräche wurden abgehört, Briefe zensiert und der Staatssicherheit zugeleitet; Besuchsanträge wurden massenhaft abgelehnt, Grenzgängerinnen und Grenzgänger aufs Schärfste kontrolliert respektive vom Grenzregime in letzter Minute zurückgewiesen (vgl. Wehr 2015). Entsprechend drastisch gestalteten sich die Konsequenzen für diejenigen, die offiziell den Entschluss äußerten, in die BRD zu emigrieren: Dass dies umso mehr der Fall war, wenn die Antragstellerinnen und Antragsteller nicht allein und in Eigenverantwortung, sondern in Vertretung einer ganzen Familie und in Verantwortung für minderjährige Kinder handelten, sollen die nachfolgenden Familienfall-Analysen verdeutlichen.¹⁴

Desiderat erfüllt werden: Ziel war es, die Perspektiven von bzw. die Beziehungen zu Familienmitgliedern zu erkunden, die in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Familienforschung bislang kaum Beachtung fanden (wie Geschwister, Tanten, Onkel...). Die faktische Umsetzung dessen gestaltet sich jedoch schwierig, da viele Übersiedler-Familien bei der Ausreise ihren bereits ausgewanderten Verwandten nachgefolgt sind bzw. diese, nachdem die Befragten ausgewandert waren, ebenfalls in den Westen emigrierten (zum Phänomen Kettenwanderung vgl. Gehrman 2009; zur Kritik an Gehrman vgl. Hürtgen 2014, 123). Nur wenige der ehemals Ausgewanderten haben heute noch Verwandte in Ostdeutschland, oft besteht kein oder nur loser Kontakt.

14 Der Zeitraum der Ausreisen erstreckt sich im Sample von Januar 1980 bis November 1989. Für den vorliegenden Beitrag wurden drei Familienfälle vertieft ausgewertet, deren Rahmendaten hier kurz skizziert werden sollen (alle verwendeten Personennamen sind Pseudonyme):

- Familie Kowalski aus Leipzig besteht aus Vater Hans (*1940; Patentingenieur; +2015), Mutter Clara (*1938; Erzieherin, zum Zeitpunkt der Ausreise nicht erwerbstätig), Sohn Jonas (*1967), Tochter Mia (*1968) und Tochter Liv (*1971). Die Familie stellt 1975 erstmals einen Ausreiseantrag; im Januar 1980 erfolgt die Ausreise in eine bayerische Großstadt.
- Familie Fink aus Görlitz besteht aus Mutter Maria (*1950; Ärztin), Tochter Henriette (*1974) und Sohn Daniel (*1977; nicht interviewt). Nach dem Tod ihres Ehemanns stellt Maria Fink im September 1980 den Ausreiseantrag; im März 1981